

# Unterhaltungsblatt



## Die Weihnachtsfahrt.

Von Hildegard Seeger.

(Nachdruck verboten.)

Es gab es etwas Schöneres, als so im Schnellzug dahinzufliegen an all den Thüringer Städtchen vorbei, die aus Tannen und Schnee hervorblickten wie neugierige Kinder, die den Christtag nicht erwarten können! Und mit jeder Station kam man der Heimat näher, in der bereits die Christbäume brannten und die Weihnachtsglocken mit herzlichem Klang von den Wundern der heiligen Nacht erzählten.

„... Wissen Sie, Fräulein Jürgens, wir hatten ja auch Weihnachtskürbisse draußen im Schützengraben und liebe Geschenke von daheim, und auch schöne Weihnachtslieder wurden da und dort gesungen. Aber die unheimlichen Laute der Kanonen ertönten die Engelsstimmen, die die Weihnachtsfreude uns bringen sollten, und der Weihnachtsmorgen konnte nicht strahlend und liebevoll durch den pulver- und rauchgeschwärtzten Himmel dringen. Zweimal habe ich so Weihnachten gefeiert draußen... aber diesmal packte mich die Sehnsucht.“

Nachdenklich und vertäumt blickte der junge Feldgrau durch das Wagenfenster in den dämmernden Abend.

„... Nun stellt Mutter daheim Vaters Krippe auf, die er ihr zur ersten Weihnacht in der Ehe selbst modelliert hatte. Sie gehört zum Schönsten, was wir vom Vater noch haben. Die Jungfrau Maria mit dem Kinde im Schoß... sie trägt Mutters weiche, edle Züge. Oft mitten im Feuer habe ich an das Bild gedacht. Ich habe ihm vielleicht selb zu danken. Nur der goldhaarige Mantel, der ihr über die Schulter fließt, den hatte Mutter nicht. Das war Vaters Traum: ein goldhaariges Mädchenlein auf Muters Arm! Und statt dessen war's ein dunkelhaariger Junge, der sich später vergebens ein blondes Schwämmlein wünschte. Sehen Sie, Fräulein Jürgens, als ich in Berlin diesen Wagen bestieg, da mußte ich mich zu Ihnen setzen, weil Sie das Goldhaar der Jungfrau Maria hatten, das so oft durch meine Träume wehte, wenn ich todmüde vom Kämpfen und Aushalten für ein paar Stunden die Augen schließen konnte... Waren Sie wohl sehr erstaunt, als Sie aus

Ihrem Schlimmer erwachten und Ihre Gegenüber Sie so unverwandt anstarrte?“

Ein leichtes Rot flog über das feine Gesicht des jungen Mädchens. Dann mußte sie hell lachen. „Ach ja, überrascht war ich schon! Aber Sie hatten sich ja so schön entschuldigt, daß ich mein Gleichgewicht bald wieder fand.“

„Sie können ja gar nicht ahnen, wie das ist, wenn man aus einer Welt voll Grauen und Entsetzen herauskommt, und plötzlich wieder andere Luft einatmet, andere Laute und Stimmen vernimmt und... zum erstenmal wieder ein deutsches Mädchen sieht, das...“

Er stotzte plötzlich, als er wieder das verräterische Rot in dem Mädchenanlich aufsteigen sah, das so weich und zart sich von dem schwarzen Kleide abhob. Wie süß und heilselig mußte sie in lichten, hellen Farben aussehen! Heimlich legten ihr seine Gedanken das lichtblaue Gewand der Jungfrau Maria um die schlanke Gestalt. Es war gut, daß sie den schwarzen, düsteren Hut abgenommen hatte... die ruhigen Lichtstrahlen der scheidenden Abendsonne konnten nun so schön mit den goldenen Haaren spielen. Sogar in ihren Augensternen verfangen sie sich und mischten Goldtöne in das milchleuchtende, warme Blau.

„Sind wir noch nicht bald am Ziel?“ unterbrach sie die minutenlange Stille.

Er fuhr aus seiner Verformtheit auf.

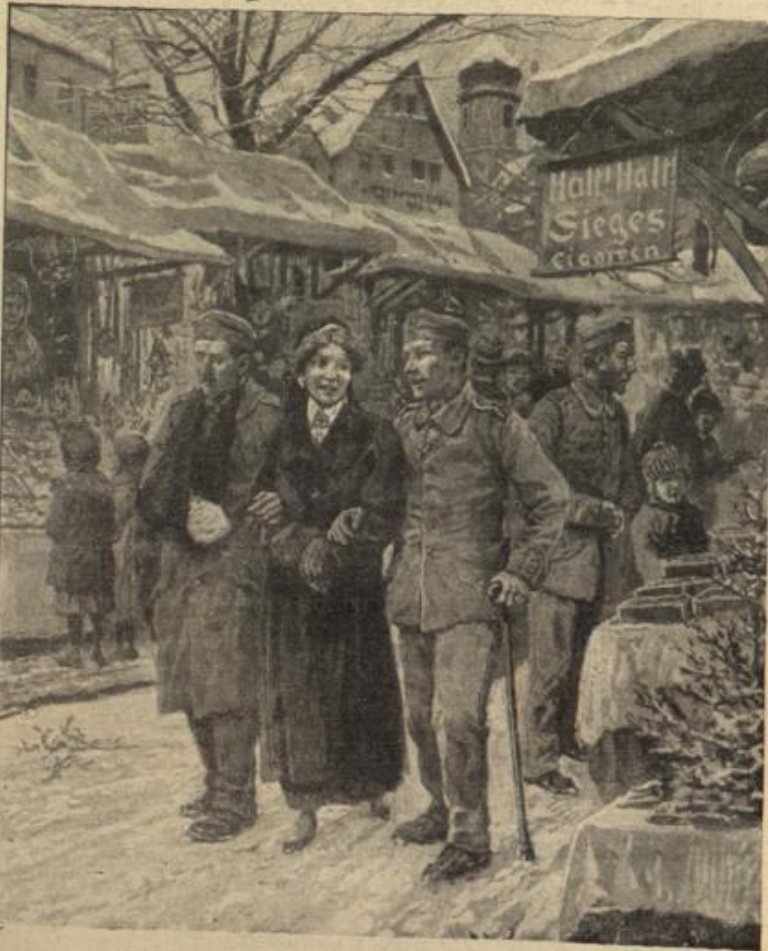
„Eine Stunde noch, und dann haben wir's! Wissen Sie auch, daß Sie mich nun stundenlang erzählen ließen von meinen Kriegs- und sonstigen Erlebnissen, und ich weiß von Ihnen persönlich nicht mehr, als daß Sie, gleich mir, nach Seehausen fahren.“

Nachdenklich, als überlege sie sich etwas, blickte sie vor sich hin... Da begegnete sie seinem bittenden Blick...

„Oder ist es Ihnen unangenehm?“

„Nein!“ unterbrach sie ihn rasch. Sie schlang die Hände um das Knie und neigte leicht das Köpfchen vor, als lausche sie entfernter Stimmen...

„Mein Vater war Major und fiel am 6. November 1914 in Frankreich. Damit hatte ich alles verloren, was Wert für mich besaß. Meine Mutter hatte ich kaum gekannt. Geschwister besaß ich keine, ebensowenig sonstige Verwandte. Trostlos blickte mich unsere vereinsamte Wohnung an, in welcher ich mich täglich verlassen fühlte.“



Verwundete mit ihrer Pflegerin auf dem Gang durch den Weihnachtsmarkt.

(By.)

Gerne wäre ich als Schwester irgendwo eingetreten, wissen Sie, als Hilfschwester in ein Lazarett in oder hinter der Front, aber ich wußte, es wäre nicht nach Vaters Wunsch. Da erfuhr ich von einer alleinlebenden älteren Dame in Thüringen, die ein junges Mädchen sucht, das ... vielleicht keine Heimat mehr hätte ...

Sie hielt inne und schluckte tapfer Tränen hinunter. „Als ich den Namen der Dame hörte, berührte er mich wie etwas Altvertrautes. In Vaters Zimmer hing ein kleines Oelgemälde: eine verschleierte Tannengruppe, die einen gotischen Dom bildet, in dem Kristalle und Silbersterne funkeln. Eine wunderbar weiche Stimme sprach aus dem Bildchen, das mein Vater unendlich hochschätzte.“

„Wie heißt der Maler?“ warf der Feldgrau etwas hastig ein. „Abrecht Hügel! Und jene Dame im Thüringer Wald ist die Wittve des Professors Hügel. Wie ein Wegweiser erschien mir dieses Bildchen, und ich schrieb der Dame. Wärmer und inniger haben mich kaum Worte je berührt als die Zeilen dieser feinen Frau. Zum ersten Male empfand ich wieder etwas wie Freude in mir. Das war vor vierzehn Tagen, und heute bin ich schon auf der Fahrt .. in die neue Heimat.“

Die Sonnenstrahlen sandten noch ein letztes Grüßen der dämmenden Erde und legten sich, dunkle Schleier über ihre Strahlenmacht gezogen, in ihr Wolkenbett schlafen ...

„Nun kommt der heilige Abend,“ flüsterte leise das junge Mädchen.

„Ich dachte eben daran, wie Sie ihn wohl feiern werden. In Seehausen wohnt die Dame, so sagten Sie doch?“

„Eigentlich, nein! Frau Professor Hügel wohnt in einem kleinen Orte, eine halbe Stunde von Seehausen. Es ist keine Bahnhstation.“

„In Grund? Da haben wir ja denselben Weg, Fräulein Jürgens!“

„Sie kennen Grund? Da müssen Sie mir noch erzählen. Ich will aber heute nicht mehr nach dort, so lieb mich auch die Dame hat, den Weihnachtsabend bei ihr zu verbringen. Ich weiß, an diesem schönsten Tag will man nichts Fremdes um sich haben, darum werde ich in Seehausen übernachten und morgen nach Grund gehen.“

„Wir müssen aussteigen, Fräulein Jürgens, wir sind jetzt da!“

Sie verließen zusammen den Bahnhof.

„Würden Sie von jemand, der es wirklich aufrichtig und gut mit Ihnen meint, einen Rat annehmen?“

„Gerne, wenn ich kam,“ erwiderte das junge Mädchen.

„Sie können, wenn Sie wollen!“ gab er in bestimmtem Tone zurück. „Gehen Sie heute noch nach Grund, Fräulein Jürgens. Lassen Sie die einsame Frau nicht allein heute an dem Fest, dessen Krone das Freudemachen ist.“

„Bögernd blieb sie stehen. „Und mir fehlt auch die rechte Weihnachtsfreude, wenn ich Sie allein in einem fremden Gasthause weiß. Gehen Sie mit ...!“ Er sagte es so herzlich, daß sie fast unbewußt mit dem Köpfchen nickte. „Ich werde Ihnen den gotischen Dom zeigen,“ flüsterte er ihr leise zu, als sie in den Waldweg einbogen.

Die Dunkelheit legte einen grauen Schleier über das Tal, über dem der Schnee leuchtete. Der Mond stieg langsam und groß über dem Walde auf und spann zitternde Silberfäden zwischen den Tannen und legte blinkende Reize auf den weißen Schnee.

Die beiden sprachen wenig. Sie lauschten den Weihnachtsglocken, die von den Dörfern her klangen, und ließen sie fein und süß in sich verhallen. Sie sahen die heilige Nacht von Engelsflügeln getragen sich über die hartende Erde senken, die all ihre Kerzen der Liebe und Freude entzündet hatte, um das Weihnachtswunder zu empfangen ... Jene Stille kam über sie, in der die Seele zur Harfe wird, in welcher sich die himmlischen Chöre der Ewigkeit verfängen.

Mit heiliger Scheu und Bewunderung standen sie vor der gotischen Tannenhalle, in welcher das junge Mädchen sofort das Motiv des Oelbildchens erkannte.

„Wie heißt der kleine Ort, der dort auftaucht?“

„Das ist Grund ... in wenigen Minuten sind wir dort. Jenes Haus mit den schlanken Türmchen gehört Frau Professor Hügel.“

„Erstaunt blickte sie ihn an. „Ach, Sie kennen die Dame?“

Ein feines Lächeln lag um seinen Mund, und grüßend überlegte seine Augen die hellerleuchteten Fenster.

„Was wird Mutter für Augen machen, wenn ihr Junge plötzlich vor ihr steht, während ihre Gedanken ihn heute

voll Liebe und Wehmuth im Feindeslande suchen. Und daß er ihr noch etwas mitbringt, etwas so Wunderfeines ... , das sie ins Haus gerufen hatte, ohne es ihm zu verraten ...!“

Da standen sie schon vor dem Haus. Warm und herzlich bot ihm das Mädchen die Hand, um Abschied zu nehmen.

„Wissen Sie eigentlich meinen Namen, Fräulein Jürgens?“

„Nein, es war mir so leid, daß ich ihn nicht verstehen konnte, als Sie sich vorstellten. Gerne hätte ich Sie nochmals darum befragt.“

Mit leuchtendem, heimlichem Blick sah er auf sie mit glühenden Silbermühen bedeckte Mädchen, die die Augen fragend und etwas verlegen auf ihn richteten hatte ...

„Ich bin Abrecht Hügel und wohne hier in diesem Hause ...“ Eine lächelnde Miene färbte das weiße Gesicht, und ehe sie etwas erwidern konnte, hatte er schon die Klingel gezogen. Ein lautes, vornehmes Fräulein erschien hinter der Stütze.

Als wären es Traumgestalten, so verwandelt schaute die Frau auf die beiden verschleierte Beschenkinde.

„Abrecht ...!“ Ein kaum zu fassendes Glück lag in den wenigen Worten.

Da erblickte sie das junge Mädchen, das sie und verlegen in der Stille stand.

„Nate, wen ich meine Mutter? ...“

„Sie sind Fräulein Jürgens!“

„Wie lieb, daß Sie nun doch schon heute kommen!“

„Jungfrau Maria ...?“ fragte Abrecht leise, „oder habe ich mich geträumt ...?“

„Ich heiße Maria ... Das war nun mein Geheimnis!“

„Sie ebenso leise zurück. Durch die halb offene Zimmertüre strahlten die brennenden Zweige des Weihnachtsbaumes. Golden leuchtete der Stern über der Krone, in welcher süß und geborgen in der Jungfrau Maria Schoß das Christkind schlummerte.

Das Wunder des Festes der Liebe!



Weihnachtsfeier in der Familie des Kriegers.

Weihnacht.

Nun tönen wieder von den Türmen Durch weite Welten Weihnachtsglocken, Zu künden in des Krieges Stürmen Die Friedensbotschaft voll frohlocken.

Anzahl'ge Engelsstimmen tragen Die sel'ge Kunde in die Weiten Zu denen, die voll Trauer klagen Im großen, wilden Völkersstreiten.

Und immer feierlicher rauschen Die hehren Klänge: Friede! Friede! Und Millionen Herzen lauschen Voll Trost und Hoffnung diesem Gesänge. Johanna Weistück



Weihnachten im Schächelgraben.

### Zurück! („En arrière! . . .“)

Weihnachtsstizze von Anna Gade, Vardowiel.

(Nachdruck verboten.)

**S**auptmann von Wenningstätt stellte behütam die hauchfeine Weisener Rosentasse auf die kostbare Spitzendecke des Teetisches zurück, auf dem im weichen Licht der Schleierlampe der silberne Kessel sein trauliches Liedchen summt.

Draußen ging heulend ein rauher Dezemberwind um das friedvolle kleine Gartenhaus und peitschte mit wildem Angestüm prasselnde Schneeschauer gegen die Fensterseiben. In wohligem Behagen lehnte Jobst Wenningstätt sich in die tiefe Rundung des wuchtigen braunen Ledersessels und ließ seine Blicke herumschweifen. Wie deutsche Frauen es doch verstanden, Stimmung hervorzuzaubern, nun gar erst die Poesie des Weihnachtsabends zu erschöpfen.

Man war da draußen auf dem Gebiete ein bißchen unterernährt um nicht zu sagen ausgehungert, und genoß ihn daher doppelt, den heimatischen Weihnachtszauber und das feine anmutvolle Walten gütiger Frauenhände, nachdem man nun schon seit Jahren den heiligen Abend in einer dreckigen russischen Lehmhütte und engster Gemeinschaft mit Hühnern und Schweinen beim Glanz einer Stallaterne „gefeiert“ hatte oder beim Donner der Kanonen in einem schneeverwehten Vogesenunterstande.

Ein lebenswürdiger Zufall hatte ihm diesen traulichen Abend verschafft. Frau Ina Thormählen, diese liebe, bezaubernde Frau, die trotz der vielen Silberfäden im braunen, welligen Haar und alles harten Leides, mit dem der unerbittliche Krieg ihr Leben zu zermalmen gedroht, doch noch so jung geblieben, so gütig und so klug, war heute nachmittags, als er gelegentlich seines Heimaturlaubes sich auf der Suche nach einem passenden Geschenk für seine kleinen Nissen vom Weihnachtstreibeln treiben ließ, ganz unverhofft im Gedränge der Straße mit ihm zusammengetroffen. Vor einem der Schaufenster, vor dem sich die Menge gestaut,



Weihnachts-Gottesdienst an Bord eines deutschen Kriegsschiffes.

hatte er im Weitergehen plötzlich einen energischen Ruck an seinem Arm gespürt. Eine silberne Muffkette hatte sich in launigem Eigenwillen um den Knopf seines Aermelausschlages geschlungen, und als er dieser eigenartigen „Anknüpfung“ verwundert standgehalten, war es zu seiner freudigsten Ueberraschung Frau Ina gewesen, mit der ihn diese drollige Verkettung zusammengeführt.

In ihrer herzgewinnenden Weise hatte sie ihn gebeten, nachdem sie erfahren, daß er erst morgen in der Frühe nach Kameltingen weiterzufahren gedente, den Weihnachtsabend bei ihr zu verleben. Und er war gern gekommen. Man war bei dieser Frau, in deren gastlichem Heim er schon zu Lebzeiten ihres Gatten so manche reiche Stunde genossen, in allerbesten Gesellschaft, auch wenn sie ganz allein war.

Still und geruhsam strahlten aus dem ernstern Grün des Weihnachtsbaumes die kleinen, goldigen Lichter der dufenden Wachskerzen. Hobst Wenningstädt gefiel dieser Baum. Keiner jener „Silvollen“, die stark und kalt nur in Silber und Weiß gehalten und mit elektrischen Lichtern gepuzt, bei Müllers und Schulzes heute allein noch vornehm galten.

Ein lieber, bunter, altmodisch gemütlicher Weihnachtsbaum. Anheimelnd und traut. Voll köstlicher Poesie und seliger Kindheitsträume. Für eine Schar kleiner Kriegswaisen war er bestimmt und sollte sie morgen noch mal mit seinem Glanz erfreuen.

Stille Nacht, heilige Nacht... Frau Ina, der das weiße Spitzen- tuch über dem schwarzen Seidenkleid so fein und anmutig zu Gesicht stand, ließ leise die Hände über die Fasten gleiten, und dem Manne, der Jahr und Tag durch alle Raubereien und Nöte des Krieges gegangen war, stahl sich ein Träumen in die Augen.

Stille Nacht, heilige Nacht... Als es verklungen war, das traute Lied der Lieder, erhob Frau Ina sich und kam an den Festisch zurück. Mit einer kleinen Verlegenheit sah sie zu ihm hinüber. „Herr von Wenningstädt, spotten Sie auch nicht im stillen über die Sie gewiß etwas reichlich gefühlvoll anmutende Aufmachung meiner Weihnachtsfeier? Ich denke mir, wer da draußen so viel Uebermenschliches und Ueberwältigendes erlebte, dem liegt so etwas nicht mehr, der hat wohl restlos aufgeräumt mit allem, was man gemeinhin und ironisch mit Sentimentalität an unserer Wesensart bezeichnete.“

Hobst Wenningstädt lächelte. Ein Lächeln, das wunderbar den harten Ernst dieses scharfgewordenen Soldatengesichtes durchsahnte. „Gnädige Frau, wir von da draußen und spotten? Ueber so etwas Köstliches? Im übrigen — was so ein richtig gehender Deutscher ist, im tiefsten Winkel seines Herzens, und wenn man ihn auch noch so hart gehämmert, hoch trotz und alledem doch wohl noch ein unausrottbares Stückchen davon. Nehmen wir nur beispielsweise mal den Lutz,“ so setzte er hinzu, „ich meine meinen Vetter von der Kameltingener Linie. Ein Mann aus Stahl und Eisen. Mit Nerven wie Drahtseile. Er ehrt noch erst kürzlich hoch aus den Lüften den abgeschossenen und gefährlichsten seiner Gegner mit einem Lorbeerkranz... Und wie ist's mit Horst Dohberthien, meinem Schwager, dem Kommandanten eines unserer schnelligen U-Boote? Ich wüßte keinen, der lastblätiger im Dienst wäre, als er. Hat wahrlich schon was zur Strecke gebracht. Und wenn er nach neuen Taten mit seinem Rahn mal unten unterm Meerespiegel, dann holt er in seinem Kämmerchen einsam seine Geige hervor. Und vertraut ihr dort unten an, was er im Herzen trägt. Vielleicht ist's seine Art Gottesdienst...“

Frau Ina nickte bewegt. „Ja, so sind sie, unsere Helden. Die Schale rauh und weich der Kern. Es ist nun mal was Eigenes um das deutsche Gemüt.“

„Oder sagen wir getrost, um die deutsche Sentimentalität, wie unsere Feinde es nennen. Sie ist nun mal nicht tot zu kriegen...“

Er blickte verformten den Rauchringen seiner Zigarette nach.

„Es fällt mir da nämlich eben noch so ein kleines Extragebüchlein ein, in dem es, ich meine das deutsche Gemüt, gewissermaßen auch eine Rolle spielte. Und

ich denke keine unwürdige. Wenn Sie das kleine Erlebnis interessieren sollte —“

Frau Ina bat mit lebhaft

Anteilnahme darum. „Und ob uns Dabeingeblichenen so etwas interessiert!“

„Es ist freilich nur eine winzige Episode aus diesem gewaltigsten aller Kriegsdramen, aber trotzdem eine, die unauslöschlich in meiner Erinnerung haften blieb. Ernst und ergreifend. Im übrigen bleibt auch nicht ein Tropfen Blut daran. Sonst würde ich selbstverständlich nicht die freundliche Stimmung Ihres Weihnachtsabends damit verdunkeln. Vergangenen Winter war es,“ erzählte er, „da draußen im wilden Westen. Vielleicht so anderthalb Wochen vor Weihnachten. Jedenfalls waren's schon die Tage, wo selbst die härtesten Gesichter der deutschen Krieger ein Träumen und Sehnen in den Augen hatten, ein Leuchten, als spiegelten sich darin schon heimatische Weihnachtskerzen.“

Wir lagen am Hartmannswellerkopf, in vorderster Stellung, dort wo man am drästen ist. Raum dreißig Meter vom Feind. Da machte

uns der Franzmann plötzlich mal wieder böse zu schaffen. Er schmiß wie toll mit Eisen um sich. Freund Joffre hatte den abgehetzten Truppen, die er durch rücksichtsloseste Ausnutzung oft unverantwortlich hochgenommen, wohl befohlen, bei dem sichtigen Wetter noch möglichst vielen von uns zu Weihnachten den Garaus zu machen. Das Träumen in den Augen der deutschen Krieger war verschwunden. Stahlhart war wieder der Blick geworden. Das Weihnachtsfest war vergessen. Wir waten wieder im Krieg und wußten, womit wir zu rechnen hatten, sobald das Feuer schwieg... Und richtig: gegen Mittag urplötzlich ein helles, bekanntes Trompetensignal und gleich darauf, ganz deutlich hörbar, ein lautes, fortreißendes: „En avant! En avant, camarades!“ Und über die Brustwehr des feindlichen Grabens und seine Drahtverhaue hinweg sprang in todesmutigem Vorwärtsstürmen als erster ein junger französischer Offizier. Als erster und — als einziger...

Haarschaf untriften stand sein schlanker Körper auf der weißen Schneefläche, wie eine dunkle Silhouette. Da hielt er plötzlich inne und sah zurück — in einer ungläubigen, in einer lähmenden Bestürzung... Reglos stand er, die Arme schlaff am Körper, den Kopf geknickt, gleichsam erstarrt, zermalmt von einer grausamen, von einer vernichtenden Erkenntnis...

Wie leblos verharrte er so. Sekunden, minutenlang... Dann richtete er sich auf, langsam, und sah zu uns hinüber... Wehlos, ergriffend in der Nachtzeit seiner Scham. Hinüber zu dem Feind, der trotz seiner traurigen Niederlage geworden. Er geben in sein Schicksal. Abwartend. Verwundert, wie es schien...

Weihnachts-Bilderrätsel.  
Von Carlo Kley.



Möge es die letzte sein!

„Je vous prie de la grâce d'une fusillade!“... Trug es der Wind herüber? War's eine Täuschung meiner Sinne?

Doch sie kam nicht, die feindliche Kugel! Keiner von uns Barbaren fandte sie hinüber. Die deutsche „Sentimentalität“ fand eben nicht den Mut dazu... Wir alle verharrten atemlos, verwandten keinen Blick von der tieftragischen Gestalt des jungen feindlichen Offiziers.

Da bewegte er den Arm — ob er in seiner Verzweiflung selber —

Ob er zur Pistole —

Er senkte statt dessen den Säbel.

Ganz langsam senkte er ihn — ein

Salutieren vor dem Feind, vor seiner

Großmut. Ein stummes, ergreifendes

Dann wandte er sich, gebrochen, mit mühen-

schieppenden Schritten. „En avant! (Vor-

wärts!) — En arrière! (Zurück!)“

Hobst Wenningstädt schwieg eine Weile.

Dann fuhr er fort: „Und wie er so zurück-

wankte, der junge Offizier, und wieder über

die Brüstung seines Grabens kletterte, da

lag für uns trotz all dem Kläglichen des

Anblicks doch nichts Erniedrigendes, ge-

schweige etwas Romisches darin. In dieser

Bewegtheit verharrten alle. Keiner der

deutschen Männer lachte ob dieses ergrer-

fenden: „en arrière...“

Auflösung des Weihnachts-Bilderrätsels:  
Die vierte Kriegweihnacht.